

Offene Kirche – AMOS-Preis 24.2.2013 Erlöserkirche Stuttgart
Carmen Häcker, Preisträgerin

Liebe Schwestern und Brüder,

Amos sagte von sich: „Ich bin kein Prophet, und ich bin kein Schüler eines Propheten. sondern ich bin ein Viehhirt und züchte Maulbeerfeigen.“ (AMOS 7,14) In Bangladesch gibt es keine Maulbeerfeigen, dafür wuchs mein Mann Monir dort zwischen Mangobäumen auf. Die Mangoemte vor knapp drei Jahren war es, die ihm Anlass gab, mich zum ersten Mal mit zu seiner Familie, in sein Heimatdorf zu nehmen. Dort lernte ich seine Eltern und die vielen Geschwister samt einiger Nichten und Neffen kennen. Besonders gerne denke ich an die Stunden an der Feuerstelle zurück. Frauen und Kinder schnippeln, rühren, naschen und erzählen sich Geschichten. *Hmmm* ich genieße die fabelhaften Düfte der frischen, so vielfältigen Zutaten. ich rieche, schmecke und verliebe mich.

Einige Wochen später, als ich im Norden Bangladeschs in einer Arche nach Jean Vanier, einer Kommunität mit geistig Behinderten, lebte. besuchte Monir mich. Bei einem ausführlichen gemeinsamen Spaziergang bewunderten wir wieder Mangobäume und Monir meinte: „Wenn man in Bangladesch fünf Mangobäume besitzt, dann kann man davon leben.“ „Wie viele Mangobäume besitzt du?“ fragte ich. „Oh, viel mehr als fünf!“ sagte er. Auf die Frage, warum er sich dann nicht einfach mit seinem Bauersein zufrieden geben würde, sondern die unterschiedlichsten Jobs machte, erklärte er, dass er neugierig sei, gerne immer wieder Menschen und Dinge kennen lernt und Abenteuer erleben möchte. Ich selbst habe von der Mangozucht keine Ahnung, aber die Abenteuerlust und die Sehnsucht nach Entdeckung der Welt und uns selbst, die haben wir gemeinsam. Trotz unterschiedlicher Herkunft und Tradition sehen wir uns dann - und bald in noch viel mehr - nicht voneinander getrennt.

Seit diesem Gespräch gab es so manchen Tag, auf der Botschaft, in meinem Vikariat, auf Jobsuche, im Warteraum der Ausländerbehörde und über Monirs Deutschbücher gebeugt, an dem ich mich an die Feuerstelle bei den Mangobäumen zurück träumte. Auf dem Weg, für den wir uns gemeinsam entschieden haben, und dabei, immer wieder zu kämpfen, halfen uns drei Dinge:

Zum einen die Ermutigung und Unterstützung anderer Menschen, die vielen Unterschriften, Stellungnahmen und theologischen Erörterungen. Zum andern das Wissen um unsere Freiheit, in der wir selbst die Weichen gestellt haben, und nicht zuletzt das Vertrauen auf Gott, der die Liebe ist, das wir beide miteinander teilen und in dem wir geborgen sind. Ihr habt - meist ohne mich persönlich zu kennen - mit mir geliebt, gekämpft, gefiebert und für uns gebetet. Ihr habt angerufen und Briefe geschrieben. Ihr habt uns verstanden, mit uns gefühlt, Worte für uns gefunden. Manche von euch haben selbst nicht gewagt, wozu Ihr uns ermutigt habt. Vielleicht habt ihr uns vor dem bewahrt, was Ihr durchmacht.

Viele von Euch erzählten mir von zwei Berufungen in ihrem Leben. Die eine zu Verkündigung, und Lehre und Seelsorge an Menschen und die andere zu konkreter Liebe und Zuneigung zu einem konkreten Menschen. Da war die Rede von den Vorstellungen

verunsicherter, kirchlicher Funktionäre, nicht nur in Württemberg. Diesen Vorstellungen von Ehepartnerinnen und Ehepartnern im Pfarrhaus entsprechen demnach weder Angehörige bestimmter Religionsgemeinschaften, noch Menschen, die eine Scheidung durchlebt haben, noch solche, die dem jeweils angeblich falschen Geschlecht angehören. Ihr habt mir von Gesprächen erzählt, die viele Jahre unter dem Mantel des Stillschweigens nur bei Euch waren, von Erpressungen und der Wahrnehmung dessen als eine Prüfung Eurer einen Berufung. Ihr habt mir vom Verrat an geliebten Menschen erzählt und davon, dass Euch dieser bis in den Schlaf verfolgt. Ihr habt das erzählt, weil ihr oft mit Enttäuschung festgestellt habt, dass sich manche Dinge bis heute nicht geändert haben. Ihr habt uns ermutigt, dazu beizutragen, dass sich irgendwann etwas ändern wird.

Ihr habt mir empfohlen zu beiden Berufungen zu stehen und mir die notwendige Kraft gewünscht, um dem Oberkirchenrat zu widerstehen. Immer wieder habt Ihr daran erinnert, dass sich gerade die evangelische Kirche als eine Kirche der Liebe und nicht des Gesetzes erweisen sollte. „Nur eine Kirche, die nicht ängstlich um ihre Identität besorgt ist, wird den Herausforderungen der Zukunft gerecht“ habt Ihr in prophetischer Vorausschau an mich und den württembergischen Oberkirchenrat geschrieben. Vielen vielen Dank dafür! Auch wegen und für Euch sind wir heute hier.

Vielen herzlichen Dank für den AMOS-Preis! Vor allem dafür, dass der AMOS-Preis kein Trostpreis ist. Die Entlassung aus den Diensten der Württembergischen Landeskirche ist ja nicht etwas, das mir dummerweise einfach so passiert ist. wodurch ich zum Opfer wurde, sondern es war das Ergebnis einer Reihe bewusster Entscheidungen geistesgegenwärtiger Menschen. Dem würde entsprechen, spätestens heute eine offene und ehrliche Diskussion über die Regeln für unsere Pfarrhäuser zu führen, und dem entspricht, dass ich ein wenig davon berichte. was ich mir so denke.

Es gab Zeiten, in denen es um der Besitzstandswahrung willen verpönt war aus dem Dorf hinaus zu heiraten. Zur materiellen Begründung dieser Gesellschaftsnorm kam vermutlich die Angst vor dem Fremden und Unberechenbaren. In Südasien, wo meine Schwiegerfamilie lebt, gibt es eine hohe Bereitschaft zur Integration des Fremden. Dass man sich dafür vielmehr selbst, als das Andere verändern muss, brachte Krishnamurti auf den Punkt mit den Worten: „Selbsterkenntnis ist der Anfang von Weisheit, die das Ende der Angst bedeutet.“ (1)

In Deutschland hingegen scheint man diese Angst fast schicksalhaft anzunehmen und sich nach ihr zu richten. Sogar dem Unbehagen über kopftuchtragende Lehrerinnen wird ernsthafte Beachtung geschenkt. An der Diskussion darüber beteiligte auch ich mich im Jahre 2008, indem ich bei Ihnen, Herr Prof. Schreiner, eine Seminararbeit einreichte mit dem Titel „Das Kopftuch bedeckt den Kopf, nicht das Gehirn (2) - Das muslimische Kopftuch in der Fremd- und Selbstwahrnehmung“. Ohne zu ahnen, in welchem Maße mich die Angst vor Fremdem eines Tages treffen wird, schrieb ich damals: „Das Grundgesetz verpflichtet zwar dazu, Kinder vor realen Gefahren zu schützen, es erlaubt aber nicht, Grundrechte wegen Befürchtungen, die sich nicht empirisch belegen lassen, zu missachten“. Als ein Grundrecht verstehe ich auch, dass erwachsene Menschen, die sich lieben, heiraten dürfen.

Die Forderung, dass mein Mann dafür meine Religion annehmen müsse, verletzt sein Grundrecht auf freie Religionsausübung. Er ist religiös und erlebt sich als von Gott geliebt. Monir liebt mich nicht nur als christliche, sondern auch als europäische, emanzipierte Frau, und dass ich Pfarrerin werden möchte, findet er nach wie vor toll. In seiner Liebe macht Monir mir das Bild sichtbar, das Gott von mir hat.

Wer sich sein Gegenüber gleich macht, kann nicht von dem profitieren, was die oder der andere mitbringt, womit sie und er von Gott beschenkt sind und welche erhellenden Perspektiven sich durch die anderen eröffnen. Ich bin der Meinung, dass die Fähigkeit, Neues zu integrieren, statt es nur zu assimilieren, sowohl eine Nation als auch eine Kirche überreich beschenkt. Dieser Reichtum ist es, der dann über den oft schmerzlichen Weg der Selbsterkenntnis hinwegtröstet.

Im Bischofsbericht 2012 von Herrn Dr. July hieß es: „Während zum Beispiel die einen meinen, in der Ehe zwischen einem Pfarrer oder einer Pfarrerin unserer Landeskirche und einer muslimischen Ehepartnerin beziehungsweise einem muslimischen Ehepartner ein Symbol des Religionsfriedens und des Dialogs zu erkennen, sehen andere darin die Gefahr, dass der Dienst der öffentlichen Verkündigung nicht unbelastet geschehen kann. Die Landeskirche hat hier in einem konkreten Fall eine klare Entscheidung getroffen.“ (3)

Diese klare Entscheidung für die, die im Unbekannten ausschließlich eine Gefahr sehen, wurde zur Entscheidung gegen die, die sich im Fremden erkennen, wie sie selbst erkannt worden sind. Die, die den fremden Gott mit ihrem Bewusstsein verbinden. Manchmal nennen wir die Verbindung von Mensch und Gott *Jesus Christus*, manchmal finden wir andere Worte dafür und oft machen wir uns wie mein Mann und ich auf die Suche, denn wir haben hier keine bleibende Stadt. sondern die zukünftige suchen wir. (4)

(1) Krishnamurti: Über die Liebe, 2. Aufl. Grafing: Aquamarin, 1998, S. 56

(2) Hayrünissa Gül (türkische First-Lady) in: Strittmatter, K., Der Stoff des Anstoßes (www.sueddeutsche.de/ausland/artikel/392/130167/print.html, aufgerufen am 12.08.-08

(3) Bischofsbericht 2012 von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July vor der 14. Württembergischen Evangelischen Landessynode am 26. November 2012, S. 4.

(4) Hebräer 13,14